

**Vom Wort des Lebens.** Festschrift für Max Meinertz zur Vollendung des 70. Lebensjahres, dargeboten von seinen Freunden, Kollegen und Schülern. Hrsg. v. Nikolaus Adler (Ntl. Abh. hrsg. v. M. Meinertz, I. Erg. Bd.), Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster/Westf. 1951. 167 S. Kart. DM 10.—, gebd. DM 12.—.

Zu Ehren von Prof. Max Meinertz-Münster, der am 19. 12. 1950 das 70. Lebensjahr vollendete, hat sein Schüler Nikolaus Adler-Mainz eine aus bibelwissenschaftlichen Beiträgen von 13 Gelehrten bestehende Festschrift zusammengestellt, die nicht bloß für den verdienten Jubilar, sondern auch für die exegetische Wissenschaft ein Geschenk bedeutet, obwohl naturgemäß nicht alle Aufsätze von gleichem Werte sind.

Den Reigen der Gratulanten eröffnet Othmar Schilling-Mainz mit einer Untersuchung über „die alttestamentliche Auffassung von Gerechtigkeit und Liebe“ (9—27). Es geht ihm darum, zu zeigen, daß die beiden Ideen gestaltende Elemente von entscheidender Bedeutung für die Volksgemeinschaft in Israel sind und die Bibel, wenn auch nicht dem Buchstaben, so doch dem Geiste nach, auch für die Lösung der modernen sozialen Fragen richtungweisend ist. Von Nutzen dürfte die Studie vor allem für den Moralthologen bzw. Soziologen sein, weniger für den Exegeten, der etwa die von Schilling vorgetragene Deutung der „Alten“ Mt 5,21 (S. 21) nicht widerspruchlos hinnehmen wird. Über die „theologische Geschichtsbetrachtung im Weisheitsbuch“ (genauer: in den letzten 10 Kapiteln des Weisheitsbuches) referiert Hermann Eising-Münster (28—40). Zu S. 28 Anm. 1 sei bemerkt, daß die Ansicht, Paulus habe Sap benutzt, von namhaften Forschern (F. Focke, A. T. Puukko, O. Eißfeldt u. a.) bestritten wird. Mit einem interessanten Problem beschäftigt sich der Dominikanerexeget Pierre Benoit-Jerusalem: „La Septante est-elle inspirée?“ (41—49). Er führt drei Beispiele an, wo eine grundlegende christliche Lehre im NT mit einem LXX-Text begründet wird, dessen Sinn substanziiell vom Sinn des hebräischen Textes abweicht: Apg 2, 25—31 (13,35—37); Ps 15 (16) 8—11; Mt 1,23; Is 7,14; Apg 3,25 (Gal 3,8 f.); Gen 12,3; 22,18. Liegt in diesen Fällen eine formelle Inspiration der LXX vor? Oder sind die betreffenden LXX-Texte erst durch ihre Aufnahme ins NT inspiriert? Benoit hält die zweite Lösung für möglich, aber für

kaum genügend. Die ntl. Autoren, die das AT nach der LXX zitieren, berufen sich auf die Schrift als solche und schreiben offenbar dem Hl. Geist den Gedanken zu, den sie anführen; für sie ist der griechische Text der authentische Ausdruck des göttlichen Gedankens. Die meisten Väter haben an die Inspiration der LXX geglaubt. Benoit selbst entscheidet sich nicht, hält es aber für dringlich, das Problem neu zu überdenken. Auf das Gebiet der ntl. Einleitungswissenschaft führt uns die sachkundige Abhandlung von Karl Theodor Schäfer-Bonn: „Die Zitate in der lateinischen Irenäusübersetzung und ihr Wert für die Textgeschichte des NT“ (50—59). Er beschränkt sich auf die Untersuchung der im lateinischen Irenäus vorkommenden Zitate aus dem Galaterbrief und kommt zu dem Ergebnis, daß der Übersetzer des Irenäus auch bei den Bibelzitaten sich im wesentlichen an seine Vorlage gehalten hat und nur in recht beschränktem Maße vom lateinischen Bibeltext beeinflusst wurde. Das bedeutet aber, daß der lateinische Irenäus zwar sehr wichtig ist für die Rekonstruktion des von Irenäus benutzten griechischen Bibeltextes, als Zeuge des lateinischen NT dagegen nur in Ausnahmefällen verwertet werden kann. Einen beachtlichen Beitrag zur Geschichte der Auslegung von Mt 16,18 bildet die Studie „Peter the Dispenser“ von P. Joseph Crahan S. J. - Chipping Norton (60—67). Er knüpft an die Behauptung des gallikanischen Theologen Jean de Launoy an, daß der Fels Mt 16,18 bei den Vätern weit weniger oft auf Petrus (17 mal) als auf den Glauben des Petrus (44 mal) gedeutet werde. Crahan stellt diese Behauptung zunächst dahin richtig, daß bei den Kirchenschriftstellern vor 700 die erste Deutung 16 mal, die zweite 17 Mal begegne. Er betont aber mit Recht, daß diese Zeugnisse zu wägen und nicht zu zählen sind, und geht daher anschließend der Frage nach, wie es zu erklären ist, daß in den späteren Jahrhunderten die Ableitung des Namens Petrus von *petra* = Fels so stark zurücktrete. Dabei ergibt sich folgendes: Bald nach dem Tode des Origenes taucht eine Auslegung des Apostelnamens auf, die das Wort Petrus aus dem Hebräischen ableitet und entweder als „der Erlasser, Befreier“ oder als „der Wissende“ interpretiert (*patēr* oder *pathar*). Diese Ableitung drängte mehr und mehr die ältere und richtige in den Hintergrund. Die geringe Vertrautheit mit der richtigen Etymologie ließ daneben noch andere, zum Teil geradezu phantastische Deutungen aus dem Boden schießen. Alle diese Erklärungen des Namens lassen zwar erkennen, daß man Petrus für das Haupt der Apostel gehalten hat, im Effekt jedoch haben sie den Beweis für diese Vorzugsstellung verdunkelt. Zum Gehaltvollsten des Buches gehört die scharfsinnige und fesselnde Studie über „das textgeschichtliche Problem der Parabel von den zwei Söhnen Mt 21,28—32“ aus der Feder von Josef Schmid, des jetzigen Münchner Ordinarius für ntl. Exegese (68—84). Sein Nachweis, daß die sogenannte westliche Textform die Zwischenstufe darstellt zwischen den beiden anderen Textformen, ist so überzeugend, daß daran kaum mehr zu rütteln sein dürfte. In der Frage, welche der zwei anderen Textformen die älteste ist, entscheidet sich Schmid mit ausführlicher Begründung für die Lesart von B usw., wonach der jasadende und doch unfolgsame Sohn als erster vorgeführt wird. Kann damit das verwickelte Problem als endgültig gelöst gelten? Einige Zweifel bleiben. Zwar ließen sich die von Schmid zugunsten der B-Lesart vorgebrachten Argumente noch um eines vermehren, auf das R. Bultmann aufmerksam gemacht hat (Geschichte der synopt. Tradition 2, 1931, 207): Nach dem Gesetz des Achtergewichts gebührt dem wichtigsten Glied einer Reihe oder Aufzählung der Schlußplatz, und nach Bultmanns Empfinden ist nicht der Jäsager, sondern der Neinsager der interessantere und paradoxere Fall. Aber leider steht es mit diesem Argument ebenso wie mit mehr als einem anderen in diesem Zusammenhang angeführten: Es läßt sich genau so gut, wenn nicht noch besser, für die gegenteilige Ansicht verwenden. Das Gleichnis ist eine „Gerichtspredigt“ gegen die Pharisäer (J. Schmid, Das Ev. nach Mt 1948, 212). Sind aber die Pharisäer angesprochen, dann liegt der Nachdruck entschieden auf dem Jäsager, also gehört er nach jenem epischen Gesetz an dem Schlußplatz. In die gleiche Richtung scheint mir nach wie vor das emphatische *ego* in der Antwort des Jäsagers zu weisen. Das Pronomen *ego* als einfach bejahende Antwort auf einen Befehl ist und bleibt ganz ungewöhnlich, da wirkliche Parallelen nicht beizubringen sind (1 Sam 3,4—8 und Ri 13,11 sind keine Parallelen). So wird es wohl auch in Zukunft nicht an solchen fehlen, die aus dem „ich“ eine Spitze gegen das vorausgegangene Nein des anderen Sohnes herauszuhören geneigt sind. Und dem an sich bestechenden Argument, daß die Anlage der Parabel im Blick auf die religiöse Wirklichkeit ge-

staltet sein müsse, werden sie entgegenhalten, daß die Erzählung eben als Parabel und nicht als Allegorie aufzufassen sei. Der kleine exegetische Beitrag „Jesus lebte mit den wilden Tieren“ von P. Urban Holzmeister S. J. - Rom (85—92) macht mit den verschiedenen alten und neuen Erklärungen von Mk 1,13 b bekannt. So lehrreich die Darlegungen sind, man würde gern etwas darüber erfahren, in welchem Verhältnis die rätselhafte Notiz 13 b zum vorausgehenden („vom Teufel versucht“) und nachfolgenden Textstück („die Engel dienten ihm“) steht. Vielleicht hätte dabei die von Holzmeister selbst angeführte Stelle Test. Nephtali 8,2, in der merkwürdigerweise gleichfalls Teufel, Tiere und Engel zusammengestellt sind, als Wegweiser dienen können. Mk scheint folgendes sagen zu wollen: Der Teufel suchte Jesus zum Abfall von Gott und seiner ihm von Gott übertragenen messianischen Aufgabe zu verleiten. Jesus aber blieb unerschüttert in seiner Treue gegen Gott und seine Sendung. Darum erfreute er sich während des Wüstenaufenthalts der besonderen Huld des Himmels: Die Raubtiere der Wüste fügten ihm kein Leid zu und die Engel Gottes standen ihm zu den verschiedensten Dienstleistungen zur Seite. Mit einem theologisch belangreicheren Problem befaßt sich Heinrich Vogels - Bonn in seinem Aufsatz „Mk 14, 25 und Parallelen“ (93—104). Zwei Fragen werden erörtert: 1. Hat auch Jesus selbst aus dem Abendmahlskelch getrunken? Vogel zögert nicht, die Frage im Gegensatz zu den neueren Auslegern zu bejahen. 2. Was ist der neue Trank im Reiche Gottes? Antwort: Die Teilnahme an der Hochzeitstafel der Endzeit oder der ewigen Seligkeit. Auch wer diesen Thesen beistimmt, würde es sehr begrüßen, wenn sich der angesehene Gelehrte noch mit den einschlägigen Ausführungen bei J. Jeremias, Die Abendmahls-worte Jesu 2 1949, 86—88; 118—123 und J. Theissing, Die Lehre Jesu von der ewigen Seligkeit 1940, 59—64 auseinandergesetzt hätte. Alfred Wikenhauser - Freiburg greift ein Thema aus der Apg heraus, der er schon so viele wertvolle Untersuchungen gewidmet hat. Er stellt sich die Frage, welchen Inhalt „die Belehrung der Apostel durch den Auferstandenen nach Apg 1,3“ gehabt hat (105 bis 113). Die sorgfältig begründete Antwort lautet: Es handelt sich nicht, wie katholische Erklärer von Bisping bis Jacquier gemeint haben, um ins einzelne gehende Anweisungen über die Organisation der Kirche, über Hierarchie, Kultus, Sakramente usw., sondern um Belehrungen über Fragen, die durch die Verhältnisse der Ostertage gestellt waren: wie es mit dem Meister steht, welche Zukunftsaufgaben der Apostel warten und woher ihnen die Kraft für ihre Lösung kommt. Das Nebeneinander und Ineinander von „Glaube und Sittlichkeit bei Paulus“ (114—121) beleuchtet P. Peter Bläser M. S. C. - Oeventrop, um zu dem Ergebnis zu gelangen, daß Glaube und Sittlichkeit nicht nur in den Pst, sondern auch in den älteren Paulinen in innerer Verbindung zueinander stehen, indem der Glaube die Norm und das Prinzip des ethischen Handelns ist. Mit noch größerem Interesse liest man die Paulusstudie von Joseph Gewieß - Münster über „die Begriffe pleroun und pleroma im Kolosser- und Epheserbrief“ (128—141). Der Begriff der Erfüllung hat, wie Gewieß m. E. beweiskräftig dartut, einen verschiedenen Sinn, je nachdem er auf die Kirche oder auf das All angewendet wird. Im ersten Fall ist an Ausstattung mit den göttlichen Lebenskräften gedacht (so Kol 2,10, Eph 3,19), im zweiten an Besitzergreifung und Beherrschung (Eph 4,10; 1,23). Daß das Verbum in Eph 1,23 medial, in 4,10 dagegen aktivisch verwendet wird, muß allerdings als schriftstellerischer Zufall angesehen werden. Johann Michl - Freising erläutert die Stellen 1 Joh 2,20.27, wo die Salbung bzw. „der Geist als Garant des rechten Glaubens“ (1142—151) eingeführt wird, und sieht darin, wie schon W. Lauck, Das Ev. u. die Briefe des hl. Joh. 1941, 488, eine Berufung auf das Glaubensbewußtsein der Gesamtkirche, den sensus fidelium der späteren Theologen. Den Schluß bildet die stoffreiche Abhandlung „Lamm und Kirche in der Apk“ von Wilhelm Koester S. J. - Frankfurt am Main (152—164), die in ihrer allzu komprimierten Darstellungsform einen etwas unfruchtigen Eindruck macht. Offenbar war der Verfasser gezwungen, seinen Beitrag mit Rücksicht auf den eng begrenzten Umfang des Buches nachträglich stark zu kürzen. Die leidige Raumnot ließ es auch nicht zu, weitere Beiträge, die von Freunden und Verehrern des Jubilars geschrieben oder vorbereitet waren, in die Festschrift aufzunehmen. Selbst der Herausgeber hat notgedrungen auf einen eigenen Beitrag verzichtet und lediglich ein Verzeichnis der Schriften von Max Meinertz beigezeichnet (165—167). Trotz dieser Beschränkung ist das Buch nicht bloß ein schönes Zeugnis für die hohe Verehrung, deren sich der greise Gelehrte unter den Forschern des

In- und Auslandes erfreut, sondern — in Anbetracht der Fülle der Themen und des hervorragenden Wertes mancher Einzelaufsätze — auch ein sehr beachtenswertes wissenschaftliches Sammelwerk, das in keiner Fachbibliothek fehlen darf.

Passau.

Joseph Blinzler